

Predigt zur Friedenswallfahrt 2025

„Wie lange kann ich noch leben, wenn mir die Hoffnung verloren geht?“ frage ich die drei Steine.

Der erste Stein sagte: „So viel Minuten du deinen Atem anhalten kannst unter Wasser noch so viel Jahre.“

Der zweite Stein sagt: „Ohne Hoffnung kannst du noch leben, so lange du ohne Hoffnung noch leben willst.“

Der dritte Stein lacht: „Das hängt davon ab, was du noch Leben nennst, wenn deine Hoffnung tot ist.“

In diesem Gedicht fragt sich der *Schriftsteller Erich Fried*, ob ein Mensch ohne Hoffnung überhaupt noch leben kann. Die Antworten der drei Steine auf diese Frage laufen alle auf das gleiche Ergebnis hinaus, auch wenn sie unterschiedliche Wege beschreiten.

Der erste Stein nimmt seine Antwort aus dem körperlichen Bereich. Er stellt sich einen Schwimmer vor, der seinen Kopf unter Wasser hält. Ein guter, trainierter Schwimmer wird vielleicht zwei bis drei Minuten den Atem unter Wasser anhalten können. Demnach heißt die Antwort des ersten Steins, dass ein Mensch ohne Hoffnung noch zwei bis höchstens drei Jahre leben kann.

Der zweite Stein greift in den Willensbereich des Menschen und baut von daher seine Antwort auf: **„So lange du noch leben *willst*.“** Aber, so wird ein Betroffener fragen: Was soll ich noch weiter leben ohne Hoffnung? Welchen Wert hätte mein Leben ohne Zukunftsaussicht? Denn der Wille zum Leben bleibt letztlich nur dort erhalten, wo noch die Hoffnung be-steht, dass es irgendwie weitergeht.

Für den dritten Stein sind Hoffnung und Leben eine Einheit. Er wirft die Frage auf: Ist denn ein Leben ohne Hoffnung überhaupt noch ein Leben – ein menschenwürdiges Leben? Ist es nicht vielmehr ein Tot-Sein mitten im Leben? Die Hoffnung gehört so sehr zum menschlichen Wesen, dass ein Mensch, der seine Hoffnung verloren hat, wie vor einer Mauer steht. Es gibt kein Durchkommen, keine Aussicht auf Zukunft mehr.

Entscheidend für uns Menschen ist also eine Hoffnung, die uns über alle Ängste und Sorgen hinweg trägt – eine Hoffnung, die uns aufbaut und ermutigt, die uns menschenwürdiges Leben ermöglicht.

Eine solche tragende Hoffnung hat mit Passivität, mit einem bloßen Abwarten, mit einem oberflächlichen Optimismus nichts zu tun. Das zeigt uns auch das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum. Feigenbäume, an deren Stamm sich die Weinrebe emporrankte, waren in Palästina wegen ihrer vielen und großen Früchte ein Urbild der Fruchtbarkeit, ein lebendiges Symbol für hoffnungsstiftendes Leben. Wenn gerade ein solcher Baum keine Früchte trägt, verursacht er die größte Enttäuschung; er wird ein Bild für Hoffnungslosigkeit. Kein Wunder also, dass der Weinbergbesitzer den unfruchtbaren Feigenbaum umhauen lassen will. Doch der Winzer hat die Hoffnung auf Früchte noch nicht aufgegeben. Aber er will dabei nicht einfach abwarten, sondern er wird aktiv; er will den Baum pflegen, den Boden um ihn herum aufgraben und düngen.

Christlich verstandene Hoffnung beinhaltet eine aktive Haltung. Sie fordert uns auf, nicht zuzuschauen und zu schweigen, sondern uns über Unrecht, Gewalt, Krieg, Fremdenfeindlichkeit zu empören und den Mut zu haben, dagegen anzugehen. Echte Hoffnung ist eine Energie, die uns aufbrechen lässt und uns antreibt, konkret zu handeln. *Vaclav Havel, der verstorbene Schriftsteller und Präsident Tschechiens*, hat einmal gesagt: **„Hoffnung ist die Fähigkeit, für das Gelingen einer Sache zu arbeiten. Sie ist die Gewissheit, dass etwas einen guten Sinn hat – egal, wie es am Ende ausgehen wird. Diese Hoffnung allein ist es, die uns die Kraft gibt zu leben und immer wieder Neues zu wagen – selbst unter Bedingungen, die uns vollkommen hoffnungslos erscheinen.“**

Wahre christliche Hoffnung verlangt von uns allen auch Demut. Denn sie lehrt uns, zunächst die Ungewissheiten in unserem Leben, die Unsicherheiten in unserer Welt zu akzeptieren. Sie lehrt uns, unsere Verletzbarkeiten anzuerkennen – und letztlich herauszufinden, was konkret möglich sein kann. Solche Entdeckungen können wir erleben, wenn wir in bestimmten Augenblicken unseres Alltags von einer göttlichen Geistkraft berührt werden. Die *Schweizer Theologin und Psychoontologin Monika Renz* spricht in einem

Publik-Forum-Interview von „**Durchbrüchen der Hoffnung**“, die dabei erfahren werden – beispielsweise in einem ergreifenden Musikstück, in einem stark ansprechenden Gottesdienst, in einer herzlichen menschlichen Begegnung oder auch bei einem entspannenden Spaziergang in der Natur.

Ein wesentliches, eher verkanntes Element christlicher Hoffnung besteht darin, dass sie ein gemeinsamer Weg ist – denn letzten Endes hofft niemand für sich allein. In seiner *Botschaft zur diesjährigen Fastenzeit* mit dem Titel „*Gehen wir gemeinsam in Hoffnung*“ schrieb Papst Franziskus Folgendes: „**Die Christen sind dazu berufen, gemeinsam zu gehen, niemals Einzelgänger zu sein...Es bedeutet, Seite an Seite zu gehen, ohne den Anderen mit Füßen zu treten oder zu überwältigen, ohne Neid und Heuchelei zu hegen, ohne dass jemand zurückbleibt oder sich ausge-schlossen fühlt.**“

Der Grundbeschluss „*Unsere Hoffnung*“ der Würzburger Synode vor genau 50 Jahren nennt die Kirche eine „**Hoffnungsgemeinschaft**“. Darin heißt es: „**Der Weg der Kirche ist der Weg gelebter Hoffnung.**“ Unsere Sendung, unser Auftrag als Glaubende ist also, Zeugen der Hoffnung in unserer von Krieg, Gewalt und Hass gepeinigten Welt zu sein.

Der 1. Petrusbrief drückt es so aus: „**Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoff-nung, die euch erfüllt; antwortet aber bescheiden und ehrfürchtig.**“ (1 Petr 3,15b-16a) Dieser Petrusbrief wurde Ende des 1. Jh. n. Chr. von einem verantwortlichen Gemeindeältesten verfasst, der die Autorität des Apostels Petrus für sich in Anspruch nahm. Es war eine Zeit, in der der römische Kaiser als Gott verehrt werden sollte – für die Christengemeinden damals eine lebensbedrohliche Herausforderung. Wegen ihrer ablehnen-den Haltung gegenüber dem Kaiserkult wurden die Christen angefeindet und verfolgt. Der Verfasser des Briefes will seine Mitchristen ermutigen, sich von dieser Anfeindung nicht erschrecken zu lassen, sondern vielmehr Zeugnis zu geben von ihrer Hoffnung auf ein erfülltes Leben im Geist Jesu. Aber dieses Zeugnis soll bescheiden und ehrfürchtig sein – d.h. stets auf die Menschenwürde der Gegner achtend.

„**Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt!**“ Diese Auf-forderung ist auch an uns hier und heute gerichtet. Denn auch wir werden oft belächelt, verspottet, ja manchmal angefeindet, wenn wir trotz aller Widrigkeiten unsere Hoffnung auf Jesu Botschaft von gewaltfreiem Handeln unbeirrt setzen und sie bescheiden und ehrfürchtig bezeugen.

Als Teil der Kirche ist auch unsere Pax-Christi-Bewegung eine Hoffnungsgemeinschaft. Auch wir sind mit den Worten von Papst Franziskus Pilgerinn-en und Pilger der Hoffnung, die **gemeinsam** gehen. Denn, so die *französische Philosophieprofessorin Corine Pelluchon*: „**Hoffnung wirkt kollektiv!**“ Gerade im Bereich von Gesellschaft und Politik, aber auch im kirchlichen Bereich, reicht individuelle Hoffnungspflege nicht aus. Erst wenn wir gemein-sam hoffen und aktiv werden, kann Hoffnung wirksam sein.

Diesen Geist der kollektiven Hoffnung, der uns zum Handeln anspornt, erlebe ich immer wieder in unserer Pax-Christ-Bewegung und ich bin sehr dankbar dafür.

Ich wünsche uns allen dazu weiterhin viel Kraft, Wagemut, einen langen Atem und ein starkes Gottvertrauen!